

# Saarlands Seele und Kultur

Von A. Z.

„Laß' se schaffe, laß' se raffe,  
Laß' se holle, was se wolle,  
Unser Herz, das krien se nit!“

Südrheinland ist die Heimat der ursprünglichen Fassung des Nibelungenliedes. Aus der düsteren Tragik der Dichtung grüßt herüber aus der grauen Vorzeit unserer Gefilde die Reckengestalt eines Hagen. Er gilt uns Deutschen als rauhkantiges Urbild unbeugsamer germanischer Willenskraft und unerbüchlicher Treue. Ein ungeschliffener Edelstein, in dem wir aber schon die Grundzüge des saarländischen Charakters erkennen: hart im Willen, fest in Liebe und Treue. Die rauhe Sagengestalt dürfen wir für uns in Anspruch nehmen, denn Jahrhunderte, bevor die Romantiker das erschütternde Volksepos der Nibelungen in mittelhochdeutscher Fassung der Vergessenheit entrißen, meldete südrheinische Mär von dem grimmen Hagen, der auf der Burg von Dhronacken, dem Tronje der Dichtung, wohnte. Nördlich von Hermeskeil auf Dhronacken zu fließt ein Bach, den der Volksmund Hagenborn hieß, weil dort an dem Wasser der Ritter Hagen einen König erschlagen habe. Schon vor mehr denn tausend Jahren, die wilde Leidenschaft noch nicht gezügelt durch Christentum, aber geadelt durch die hervorstechendsten Charakterzüge des Germanentums: Kampflust, Freiheitsgefühl und Treue, steht hier in dem Helden Hagen der Heimat Seele vor uns. In ihm pulste deutsches Blut und es ist in dem Herzen der Nachfahren nicht versickert. Wir fühlen es im tiefsten Innern:

Wenn alte Narben bluten und heiß die Wunde brennt,  
Erstehet in uns der Recke, den man den Grimmen nennt.  
Dem Unheil laßt uns trocken und kämpfen um das Recht,  
Es geht un deutsche Ehre, der Freie ist kein Knecht!  
Laßt flammen deutsche Treue, wenn alles uns verließ,  
Wir holen aus dem Elend der Freiheit gold'nes Vließ!

Unbeugsames Freiheitsgefühl blieb noch stets der Stolz der „Saar“ seit der Zeitenwende der Völkerwanderung, die mit dem Vordringen deutscher Stämme über den heiligen Strom den rheinischen Volkstypus schuf. Sturm und Drang werden nie unser ureigenes nationales Erbe auslöschen, keine Flut unserer Leiden, keine Macht der Welt den deutschen Geist niederringen der uns beseelt.

Kein Mißvolk, wie französische Schriftsteller behaupten, lebt in der Heimat; Rheinfranken und Moselfranken, ein sturmerprobtes Reis der deutschen Eiche, hat hier in aller Zeiten Ungunst noch stets die Gipfel seines Wesens gewahrt: germanisches Volkstum. Mögen auch bisweilen des Saargebiets schwache Fürsten, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, mit den machtvollen Königen von Frankreich paktiert haben, das Volk niemals! Unvergessen in unseren Herzen bleibt Graf Gustav Adolf und sein stolzes Wort: „Ich will lieber mit dem Bettelstab durch Deutschland ziehen und alles verlieren, als dem Reich die Treue brechen.“ Niemals konnte noch so grausame Feindesgewalt diesen Geist ins Herz treffen und ihn vernichten.

Jahrhunderte tobt der Kampf mit dem westlichen Nachbar, und obwohl er oft genug die Heimat in Asche legte und die bis aufs Blut gepeinigten Bewohner in Verzweiflung zurückließ, germanische Willenskraft in tatenfrohem Fleiße ließen noch immer aus allem Unheil neues Glück emporblühen. Und noch heute wie vor Jahrhunderten bedeutet die Wacht an der Saar, dem petit Rhin der Welschen, Treue zur deutschen Seele und Kultur.

Wie einst der heimatliche Held unserer Sagen, Hagen, von der Uebermacht der Hunnen auf der Eichelburg bedrängt, totgetreu kämpfte bis zum letzten Schwerthieb, so wird uns List und Gewalt der Feinde unverzagt finden im Gottgebot der Pflicht und des deutschen Willens.

Kein Schicksal wird ihn je zerschlagen,  
 Wir all' in hartem Kampf erprobt,  
 Um uns're Freiheit laßt's uns wagen,  
 Wie wir's in Treuen uns gelobt,  
 Und wenn vor Leid das Herz zerbricht,  
 Des Saarvolks Willen brecht ihr nicht!

In allen Saarländern ruht diese Hingabe, sie ist wirtschaftlich und politisch, durch Kulturgemeinschaft unlöslich verankert. Das Werden und Wachsen unseres Grenzgaues aus einfachen landwirtschaftlichen Verhältnissen bis zum bedeutenden Industriegebiet mit heute 820 000 Seelen sind ein einziges glänzendes Zeugnis der geistigen und sittlichen Kraft seiner deutschen Bewohner. Hier ist der Beweis erbracht, daß noch immer äußere Macht und Gewalt vor dem Geist kapitulieren müssen, und ein Volk unbeflegbar bleibt, dem Ehre und Freiheit die Sterne sind, um die sein Leben kreist. Unsere Heimat ist schön im Schmuck seiner Bergwälder und der reichen Schätze unter der Erde, aber das schönste Kleinod bleibt doch der Westgrenze kerndeutsches Volk.

Ein Nationalstaat, ein Volkstum beruht nur auf einer von allen empfundenen und getragenen Gemeinschaft. Sie wird gebildet durch das geistige Band, wie es gemeinsame Sage, Geschichte, Sitte und Sprache darstellen. Diese Faktoren sind es, die das Stammesgefühl und Rasseempfinden tragen. Eine durch Gewaltakte zusammengewürfelte Masse ohne Bluteinheit und gemeinsame Tradition ist bei dem längst zu vollem Leben erwachten Volksgefühl kein Staat in sittlichem Sinne. Dort wird es immer nur Herren und Knechte, Uebermut auf der einen und Unterdrückte auf der Gegenseite geben. Aber französische Eitelkeit und Ueberhebung lassen es nicht zu, anzuerkennen, daß die deutschen Stämme durch lange Schicksalsgemeinschaft und hohe Kultur zu einem Nationalstaat zusammengeschweißt sind. Unsere Schicksalsgemeinschaft mit dem Reich und das durch Jahrhunderte gesponnene und treu gepflegte Band deutscher Kultur ist aber nicht zu zerreißen, es bindet und bleibt die innere Kraft unseres Widerstandes.

Die Heimatsprache ist deutsch von jeher, darüber ist trotz aller Spiegelstecherei der Franzosen kein Wort zu verlieren, denn die deutsche Sprachgrenze erstreckt sich noch heute 50—60 Kilometer ins Lothringische und reicht fast bis an die Tore von Metz. Das Saargebiet hat sogar den Vorzug, wichtige Urkunden deutsch abgefaßt zu sehen, als diese noch im Reiche nur in lateinischer Sprache erschienen. Ich erwähne hierfür die Schrift über die Schenkung des Grafen Simon an die Brüder des Deutschherrenordens im Jahre 1227. Vielleicht interessiert es auch, zu wissen, daß die erste Schriftstellerin Deutschlands eine Saarbrücker Gräfin gewesen ist, die mit großem Fleiße ausländische Romane in ihr geliebtes Deutsch übersetzte.

So oft die Franzosen bei uns ihre immer unheilvollen Gastrollen gegeben haben, bemühten sie sich stets, ihre Sprache einzuführen, es blieb freilich noch immer ein Versuch am untauglichen Objekt. Von 1792—1815 arbeiteten sie mit Hochdruck cückichtslos daran, unseren Landesteil sprachlich zu verweischen. Mit welchem Erfolg, erfahren wir von dem unvergeßlichen Görres, der 1814 im „Rheinischen Merkur“ schreibt: „Die Sprache und Denkungsart der Franzosen wird von dem Saarbrücker verabscheut.“ Und heute! Geld und Mühe ist auch diesmal bei den Domanialschulen umsonst vertan. Dafür könnte man eine Fülle von Beispielen anführen. Ob die Franzosen mit den Erfolgen zufrieden sind, weiß ich nicht, wir sind es. Wir wissen, daß einige klappernde Phrasen Sinn und Gemüt nicht ändern. Empfindung und Anschauungsweise wurzeln im Heimatboden und sind triebkräftig deutsch gerichtet. Wir wollen trotzdem das Verwirrende dieser *pénétration pacifique* nicht verkennen, freuen uns aber der tapferen Gegenwehr.

Ueberzeugt bin ich, daß es später keiner Blutreinigungskur bei den Opfern bedarf, mit ihren Peinigern verschwinden auch durch die hier bald und sicher wirkende Naturheilmethode die eingetrichterten Gifte von selbst aus Geist und

Seele. Der esprit français hat hier nichts erreicht, ebensowenig wie auf anderen kulturellen Gebieten, wie Presse, Theater, gesellschaftliches Leben usw.

Dagegen hat trotz aller Not die deutsche Kultur bei uns eine ungeahnte Blütezeit erlebt. Was uns heute ein Beethoven, ein Schubert geworden ist, hätten wir vor der Notzeit kaum zu ahnen gewagt. Was uns zu erdrücken drohte und die deutsche Seele zermürben sollte, erschien durch deutsche Willenskraft als geistiger Führer zu den Gipfeln vaterländischer Kunst. Wie anders als vor Zeiten erklingt uns heute in der Trennung von den Brüdern schon ein einfaches Volkslied. Sein süßer Klang, wo traut es grüßt, hat alle Sorgen weggeküßt, wie es zu Kraft und Leben rief, was dunkel tief im Herzen schlief.

Verlor'nes Glück wird Gegenwart,      Es klinget uns wie ein Gebet,  
In deutsche Not, auch noch so hart,      Das innig zu dem Himmel fleht  
Trägt es der Hoffnung lichten Schein      Und um die Herzen slicht ein Band  
Und läßt den Zagen mutig sein.      Von Heimweh nach dem Vaterland.

Deutsche Kultur und nicht französischer Lack gehört zur Eigenart des tapferen Saarpvolks. Wie die Wurzeln unserer Buchen sich in die Felsenwand krallen, so wurzeln wir mit der Seele und unserer Kultur im Vaterland.

Aber sollten wir uns trotz der mehr als tausendjährigen Zugehörigkeit zum Reiche doch nicht über unsere Stammesart täuschen? Die Franzosen meinen's, und ihre schlaunen Geschichtsklitterer von dem sagenhaften Professor Wiese bis zum flüchtigen Vielschreiber Herly behaupten es. Der erste Präsident der Regierungskommission, der Franzose Rault, hat sich die schiefen Ansichten und Schlüsse gallischer Forscher sofort zugeeignet. Er erhob aus eigener Machtvollkommenheit das Bassin de la Sarre zu einem eigenen Staatsgebilde. Nach ihm sind wir also nicht mehr Deutsche, sondern Sarrois, ein ganz besonderer Stamm, durch ein langes Regime leider etwas verpreußt, aber, auf den richtigen Weg geführt, bald wenigstens so eine Art Zwitter, wie Hans vom Schnakenloch. Ich erinnere mich, wie man damals über den üblen Streich Raults Witze machte und Spottlieder sang. Unser bekannte, stets mutvolle Dialektdichter, Fritz Kühner, machte sich in seiner Art über die Ungesetzlichkeit, wie folgt, lustig:

„Wann jetzt ähner will verräse,      Nur das äne schöne Wertche  
Und es steht in seinem Paß,      „Sarrois“ als Stempel druff  
Daß er Preiß is odder Baijer,      Schitzt vor Unannehmlichkäade  
Rinner, do erläßt er was!      Un die Dier, die tut sich uff.

Daqse uns nur, wie n'r wolle,  
Domit kumme ihr nit weit.  
Preiße, Baijre duhn mir bleiwe,  
Deitsch in alle Ewigkeit.“

So dachte und urteilte das Volk. Rault verlieh sogar dem „Staat“ der Sarrois ein eigenes Wappen und auch eine Landesflagge in den Farben blau-weiß-schwarz. Niemand beachtete das Banner, das heute nur noch auf den Regierungsgebäuden zu sehen ist. Niemals wird ein bilderer Saarländer seine geschichtlich gewordene, schicksalsreiche, geistige und blutmäßige Verbundenheit mit seinem Mutterlande und seinem Volke verleugnen.

Diese von Natur gegebene Einstellung wird 1935 am Tage des Volksgerichts und der Abrechnung die Pläne über Autonomie, Annexion des Warndt oder der Stadt Saarlouis usw. wie Kartenhäuser hinwegfegen. Entdeutscht sollte die Heimat werden und damit reif sein für den Ehrgeiz des gallischen Hahns. Er mag sich lockend heifer schrei'n, er wird hier nie der König sein.

Wie der heimatliche Held unserer Sage, Sagen, lassen auch wir uns lieber ehrenvoll auf dem Schilde aus dem Kampfe tragen, als daß wir einen Schritt weichen von der Nibelungentreue, denn in ihr lebt uns allein die Rettung, die Rückkehr zu den Brüdern und zu neuem Glück.

Wir werden nie zur Unheilsfahrt      Wir sind von uralte deutscher Art  
Der welschen Sabgier uns verschreiben,      Und wollen's ewig bleiben.